

Mt. 28,18ff.

Zu Mission gibt es zwei Standardklischees: Zum einen: Mission ist das Gehen von Missionaren in alle Welt mit dem Ziel, die Heiden zum Christentum zu bekehren - inzwischen sind wir da toleranter, nämlich seit dem 2. Vatikanum wissen wir, dass alle Religionen Anteil haben an der Wahrheit und dass niemand allein dadurch verdammt ist, nur weil er nicht richtig getauft ist.

Sodann gibt es zunehmend die Erkenntnis, dass eigentlich WIR Missionsland sind und immer heidnischer werden, d.h. Mission etwas ist, das zunehmend Deutschland und die Deutschen selbst betrifft - mich belustigen immer wieder Unterhaltungen mit Missionaren, die zu uns auf Heimaturlaub kommen, mit Begeisterung von ihren Gottesdiensten und kirchlichen Veranstaltungen sprechen und uns ob unserer harten Arbeit bedauern.

Über diese beiden Klischees möchte ich nicht sprechen, sondern schon über Mission als die Auseinandersetzung mit anderen Religionen. Denn die findet heute vor unserer Türe statt. Das Bild des Evangeliums könnte umgeschrieben werden: Seit Jahrzehnten ist die Welt in Bewegung und es kommen Menschen aus aller Herren Länder zu uns. Darunter viele Angehörige fremder Religionen. Insofern ist Mission auch nicht mehr Sache der dafür extra ausgewählten und -gebildeten Experten, sondern von jedem, der sein Gemüse beim Türken einkauft oder eine afrikanische Putzfrau beschäftigt.

Dabei ist das, was Mission bezeichnet, spätestens seit dem 11.9.2001 eine hochpolitische und heikle Angelegenheit - auch und gerade in Berlin mit seiner großen muslimischen Minderheit: Denn durch die Terroranschläge in New York, Washington und Madrid wurde der uralte Konflikt zwischen Islam und Christentum wieder höchst aktuell und lebendig.

Dass eine Konfliktlinie entlang des westlich-christlichen und islamisch geprägten Kulturkreises verläuft ist nicht zufällig: Es HÄNGT mit Mission zusammen, denn: Diese beiden Religionen haben als einzige einen universalen Geltungsanspruch gegenüber anderen Menschen und Kulturen.

Für das Christentum gilt immer noch, Zitat aus dem Lexikon für Theologie und Kirche: "Die Kirche ist seit ihren Anfängen und von ihrem Wesen her zu allen Menschen gesandt", was ihren Ursprung in der Sendung des Sohnes durch den Vater zu allen Menschen hat. Diese Sendung umfasst jeden einzelnen Christ ebenso wie die Kirche als Ganzes. "Mission bedeutet 'Ausbreitung der katholischen Einheit' inmitten einer nach ethnischen, rassistischen, ökonomischen und machtpolitischen Gruppierungen sich oft fremd und auch feindlich gegenüberstehenden Menschheitsfamilie".

Und wenn man das als Muslim anders sieht und glaubt, dass die eigene Religion das gleiche Ziel viel besser erreicht? Denn auch der Islam begreift sich als eine von Gott gewollte völkerverbindende Gemeinschaft, die Umma. Und Pflicht eines jeden Muslims ist, Glaubensbote des Propheten zu sein, sich mit Eifer für Gottes Gebote und gegen den bösen Verführer einzusetzen.

Und so ist Konflikt vorprogrammiert, was durch die Jahrhunderte immer wieder zu Kriegen und Spannungen geführt hat - bis eben zu den genannten Terroranschlägen. Die Panikreaktion vieler Menschen ist nun Misstrauen und Ablehnung gegen 'die Muslime', die unsere schöne

aufgeklärte und tolerante Welt zutiefst von innen heraus bedrohen. Jeder Muslim ein Schläfer, könnte man annehmen, wenn man die Hysterie mancherorts zur Kenntnis nimmt. Und genau eine solche Haltung ist Blödsinn, denn hier wie überall ist eine Verallgemeinerung fehl am Platz: Man kann schließlich auch nicht die Kreuzzugsmentalität US amerikanischer Eliten, die ihren Feldzug gegen den Irak und die 'Achse des Bösen' mit spirituellen Bildern aufladen<sup>1</sup>, gleichsetzen mit der Einstellung 'des Westens' zu 'den Muslimen'.

Was kann nun in dieser aufgeheizten Situation das unbestreitbar vorhandene Sendungsgebot Jesu zu anderen Völkern und Nationen heute beinhalten?

Zunächst sagt Jesus: Geht hinaus. Das heißt: Igelt euch nicht ein, schottet euch nicht ab, sondern geht zu den Menschen. Das bedeutet ausdrücklich eine Absage an alle Fundamentalisten, die sich auf die Perfektionierung des christlichen Ideals in einer kleinen Gemeinschaft konzentrieren. Und das gilt für in sich abgeschottete Glaubenszirkel ebenso wie für die Volkskirche, die in Gefahr steht, sich zunehmend nur noch mit internen Problemen zu beschäftigen.

Auf diesem Hintergrund scheinen mir drei Dinge bedenkenswert zu sein:

1. Das Gute am anderen sehen und sich inspirieren lassen
2. Das eigene Gute sehen und dafür werben
3. Gemeinsame Güter gemeinsam verteidigen.

### **Das Gute am anderen sehen und sich inspirieren lassen.**

Mir scheint, dass wir Christen vom Islam die Einheitlichkeit religiöser Weltansicht neu entdecken können. Für Muslime hat alles eine spirituelle Dimension, alles ist von Gott durchdrungen und umfungen und alles, was sie tun, ist Gottes-Dienst. Der Muslim tut viel, um sich dies zu vergegenwärtigen: Die 5 täglichen Gebete, der wöchentliche Moscheebesuch, religiöse Bücher und Sendungen in der Freizeit und nun der Ramadan. Ich war tief beeindruckt von einem kürzlichen Besuch bei muslimischen Freunden, wo die ganze Familie in großer Höflichkeit, aber dennoch deutlicher Entschiedenheit sich durch meinen Besuch nicht von den Ramadan-Verpflichtungen abhalten ließ: Um mich nicht in Verlegenheit zu bringen, gingen einer nach dem anderen diskret in ein Nebenzimmer zum Gebet, während der Rest mich unterhielt. Auch der 8 und 10 Jährige nahmen von Sonnenaufgang bis -untergang nichts zu sich, und dies nicht mit Murren, sondern Freude. Keiner dieser Menschen war verbiestert und streng - es war ansonsten eine total normale fröhliche und gut aufgelegte Familie. Das für mich Faszinierendste daran: Ich kenne die Mutter von Jugend an, und sie war früher ein völlig durchschnittliches Mädchen - sie hatte damals nicht im Traum an das Tragen eines Kopftuchs oder den wöchentlichen Moscheebesuch gedacht. Darauf angesprochen, meinte sie aber, dass sie inzwischen froh und dankbar sei, durch den Kontakt mit ihrer Religion auch wieder Wurzeln gefunden zu haben in einer verunsichernden Welt. "Der Mensch braucht einen Standpunkt, oder nicht? Und was ist wichtiger als Gott?" Ein solches Gespür für den Ernst des Religiösen ist vielen Christen verloren gegangen, auch wenn wir im Großen Glaubensbekenntnis die Allgegenwärtigkeit Gottes immer noch bekennen wenn wir sprechen: "Wir glauben an den

---

<sup>1</sup>Bush am 16.9.2001: "This is a new kind of - a new kind of evil. ... And the American people are beginning to understand. This crusade, this war on terrorism is going to take a while."

einen Gott, den Vater, den Allmächtigen, der alles geschaffen hat, Himmel und Erde, die sichtbare und die unsichtbare Welt."

### **Das eigene Gute schätzen und dafür werben.**

So sehr ich als Christ diese Relevanz des Glaubens für alle Lebensbereiche bewundere und auch inspirierend finde, so wenig taugt dies meiner Ansicht nach als Grundlage des rechtlich-politisch zu regelnden öffentlichen Zusammenlebens in einer pluralistischen Gesellschaft. Es ist für mich völlig unvorstellbar, nach der Scharia leben zu müssen oder einer anderen Grundlage, die mich und andere zu etwas zwingt, das ich nicht innerlich bejahen kann. In der heutigen globalen Welt scheint mir deshalb die konsequente Trennung von Staat und Religion eine wichtige Errungenschaft der christlich-westlichen Tradition zu sein. Diese Trennung muss einerseits weit genug sein, um dem Entfaltungsmöglichkeiten zu geben und niemanden zu überfordern, aber auch streng genug, um dort Grenzen zu ziehen, wo andere bevormundet oder vergewaltigt werden. Nehmen wir als Beispiel die Kopftuchregelung. Ich finde die französische Regelung überzogen, wo Kindern das Tragen religiöser Symbole in Schulen untersagt wird. Kinder sind Heranwachsende und müssen sich eine selbstverantwortete Meinung erst bilden. Gelungener finde ich die Berliner Kopftuchregelung: Diese verbietet nur Erwachsenen im öffentlichen Dienst das auffällige Tragen religiöser und weltanschaulicher Symbole. Diese Regelung schlägt die Balance zwischen dem Respekt vor religiösen Überzeugungen einerseits und der Notwendigkeit andererseits, dass es neutrale Räume gibt, wo alle gleich behandelt werden, sich der Begegnung mit dem anderen nicht entziehen können und andere Überzeugungen tolerieren lernen müssen. So kann festgestellt und akzeptiert werden, was für wen unverhandelbar ist und die Auseinandersetzung darüber geführt werden, was der gemeinsame Nenner ist, den alle bejahen müssen und mit dem dann alle gut leben können. Und für diesen Lernprozess sind Schule und Justiz eminent wichtige Orte. Toleranz hat hierbei nichts mit Schwäche und einseitigem Nachgeben zu tun - für mich ist natürlich auch die Forderung selbstverständlich, dass Christen in islamischen Ländern vergleichbare Bedingungen zugestanden werden, die Muslime hier genießen.

### **Gemeinsame Güter gemeinsam verteidigen.**

Sie alle haben sicher von Samuel Huntingtons These gehört, dass der "Kampf der Kulturen" Charakteristika der Konflikte im 21. Jahrhundert sein wird. Und der Jahrhundertaufakt scheint ihm Recht zu geben. Aber: Eine der wichtigsten Aussagen aus seinem 600 Seiten starken Buch ist m.E. die folgende: "In dem größeren Kampf, dem globalen 'eigentlichen Kampf zwischen Zivilisation und Barbarei, sind es die großen Weltkulturen mit ihren großen Leistungen auf dem Gebiet der Religion, Kunst und Literatur, der Philosophie, Wissenschaft und Technik, der Moral und des Mitgefühls, die ebenfalls vereint marschieren müssen, da auch sie sonst getrennt geschlagen werden" [S. 531]. Huntington plädiert damit für ein Bündnis unter Kulturen und Religionen. Es gibt schließlich genügend gemeinsame Feinde, die es zu bekämpfen gilt: Dazu gehören Terror als Mittel der Politik ebenso wie 'Präventivkriege', der Kampf gegen Krankheit, Seuchen und Verbrechen oder das Eintreten für Bildung, Gerechtigkeit und Wohlstand. Hier ist sicherlich ein wichtiges Feld für Mission, vielleicht sogar das wichtigste: Ein Bündnis gegen Fundamentalisten und Fanatiker auf allen Seiten zu schließen.

Zurück zum Missionssonntag: Auf diesem Hintergrund ist die Frage: "Welche Religion ist die

richtige und beste" weder die einzige und vielleicht auch nicht die dringlichste Frage. Denn wenn wir das Feld den großen Vereinfachern, Demagogen und Fanatikern überlassen, fehlen uns vielleicht irgendwann die Rahmenbedingungen, um über all dies in Ruhe und Vernunft Dialog führen zu können. Gehen wir also hinaus. Interessieren wir uns für den anderen. Und lernen wir vor allem, wo Menschen guten Willens sich zu gemeinsamem Tun und Streben verbinden können.